
FORUM

„Alle Welt ist *agrarista*, sogar die Hunde“. Intellektuelle als Gewalttäter in Michoacán, Mexiko, 1920–1926

Marisol Palma Behnke / Michael Riekenberg

1. Der Gewaltraum¹

In den frühen 1920er Jahren stand in Mexiko der Aufbau eines postrevolutionären Staates auf der politischen Tagesordnung, begleitet von starken Gewaltausbrüchen. Bereits im 19. Jahrhundert hatte in Mexiko nach dem Zusammenbruch der kolonialen Ordnung die physische Gewalttat, gemessen an der Anzahl kollektiver Gewalthandlungen und bürgerkriegsartiger Auseinandersetzungen im Land, stark zugenommen.² Die mexikanische Revolution von 1910 bis 1920 jedoch führte in der Akkumulation von Bürgerkriegen nochmals zu neuen Auswüchsen der Gewalt. Sie förderte das Ausgreifen der in den Dörfern anzutreffenden „male peasant violence“³, indem sie dieser eine revolutionäre Legitimation verlieh, in die Sphäre der Politik. Zudem erzeugte die Revolution neue Organisationsformen der Gewalt. Hatten im 19. Jahrhundert Banden, dörfliche Milizen, die kriegerischen Gefolgschaften von *warlords* oder auf eigene Faust handelnde Armeeeinheiten noch weitgehend das Gesicht der kollektiven Gewaltausübung in

1 Die Archivforschungen und empirischen Untersuchungen zum Geschehen in Michoacán in den 1920er Jahren, die diesem Text zugrunde liegen, wurden allein von Marisol Palma Behnke durchgeführt. Die begrifflichen und konzeptionellen Erwägungen dagegen, die in diesen Text Eingang fanden, beruhen auf gemeinsamen Überlegungen von Marisol Palma Behnke und Michael Riekenberg, weshalb beide als Verfasser erscheinen.

2 Vgl. Alan Knight, *Habitus and Homicide: Political Culture in Revolutionary Mexico*, in: Will Pansters (Hg.), *Citizens of the Pyramid. Essays on Mexican Political Culture*, S.107-129, hier S. 108 ff.

3 Mary K. Vaughan, *Cultural Approaches to Peasant Politics in the Mexican Revolution*, in: *Hispanic American Historical Review* 79, 2 (1999), S. 269-305, hier S. 284. Zur Problematik des peasant-Begriffs siehe Marcus Kurtz, *Understanding Peasant Revolution. From Concept to Theory and Case*, in: *Theory and Society* 29 (2000), S. 93-124.

Mexiko geprägt, so bekämpften sich im Jahr 1915 im Land Kriegsverbände, die die bis dahin in der Region unbekannteste Größenordnung von bis zu 100.000 Mann umfassten.⁴ Die Bevölkerungszahl Mexikos verringerte sich zwischen 1910 und 1920 als Folge der inneren Kriege und der Spanischen Grippe um fast eine Million Menschen.⁵ In der Revolution kam es durch kriegsbedingte Migrationen und Verwüstungen des Landes zur Auflösung lokaler Gesellschaften. Zeitweilig stand das Land vor dem „Staatskollaps“⁶. In dieser Situation war der „[...] einzige Weg, seine Meinung wirksam zum Ausdruck zu bringen, jener der Gewalt“.⁷ Es entstand eine „endemische lokale politische Gewalt“.⁸ Dieser Text handelt vom Zacapu-Tal, das in der Provinz Michoacán im westlichen Hochland Mexikos liegt. Diese Region war im frühen 20. Jahrhundert ein Raum, wo die Autorität des Staates brüchig und der Staat auf Verhandlungen mit lokalen Gewalten angewiesen war, wollte er seinem wenig gefestigten Herrschaftsanspruch Geltung verschaffen. Dabei war der Staat weniger ein festes System von Institutionen und Bürokratien, sondern eine anfällige Verflechtung aus Machtfraktionen, die informelle Strukturen in ihre Organisation einbanden, weil sie anders keine Wirkung zu erzielen vermochten, und regionalen Kräftezentren, die wiederum in Rivalität zueinander standen, mit formalen, jedoch von der Gesellschaft abhängigen Ämterhierarchien. Große Teile der Bevölkerung gehörten zur taraskischen Sprachgruppe und lebten in Dorfgemeinden mit korporativen Strukturen. Auf der Grundlage ihres kommunalen Besitzes (*ejidos*), von lokalen Hierarchien, in denen sich formale Ämter mit hergebrachtem Ansehen und Prestige verbanden, regiert sowie durch ethnisch gefärbte Loyalitäten integriert, verband die Dörfer eine Vorstellung von Autonomie, in die der Staat traditionell nur schwer einzudringen vermochte. Neben dem Dorf existierten im Zacapu-Tal mehrere große Landbesitzungen (*haciendas*), die ihren Besitz in den liberalen Bodenreformen im späten 19. Jahrhundert ausdehnten und dadurch die Subsistenzgrundlage der Dörfer angriffen. Schließlich lebten im Zacapu-Tal *mestizos* (Mestizen), womit im zeitgenössischen Sprachgebrauch die Teile der Landbevölkerung bezeichnet wurden, die in verstreuten Gehöften oder Weilern (*rancherías*) lebten und in den Dörfern als Außenstehende galten. „Mestize“ umschrieb keine rassische Kategorie, sondern vielmehr eine aus der Perspektive des Dorfes erzeugte Abgrenzung gegenüber Fremden, die nicht zum Dorf gehörten. Obwohl Michoacán im Vergleich zu anderen Regionen in Mexiko kein Zentrum der Gewalt in der Revolutionszeit darstellte, bewirkte die Revolution auch hier, dass die Gewaltbereitschaft der Menschen in den politischen Auseinandersetzungen wie im ge-

4 Héctor Aguilar Camín/Lorenzo Meyer, In the Shadow of the Mexican Revolution: Contemporary Mexican History 1910–1989, Austin 1993, S. 50 f.

5 Ebenda, S. 51.

6 Alan Knight, The Peculiarities of Mexican History. Mexico Compared to Latin America 1821–1992, in: Journal of Latin American Studies 24 (1992), S. 99–144, hier S. 129.

7 Claudio Lomnitz, Ansätze zu einer Geographie des Schweigens. Provinzintellektuelle und die Soziologie des eigentlichen Mexiko, in: Stefan Karlen/Andreas Wimmer (Hg.), Integration und Transformation. Ethnische Gemeinschaften, Staat und Weltwirtschaft in Lateinamerika seit 1850, Stuttgart 1996, S. 255–283, hier S. 281.

8 Alan Knight, The Mexican Revolution: Bourgeois? Nationalist? Or just a Great Rebellion? in: Bulletin of Latin American Research 4:2 (1985), S. 1–37, hier S. 15.

sellschaftlichen Alltag offenbar zunahm, vor allem in den Gebieten, wo die Dörfer und Ortschaften von Banden, wie es damals hieß, „besucht“ wurden.⁹ Das Bandenwesen besaß im ruralen Mexiko eine lange Tradition. Im frühen 20. Jahrhundert und in der Zeit der Revolution geriet es zu einer Antwort ländlicher Bevölkerungen auf die herrschenden Gewaltverhältnisse und auf die wirtschaftliche Not. Gewalt wurde zu einer Überlebensstrategie angesichts der materiellen Notlage und Verelendung größerer Bevölkerungsgruppen. Die Banden verfügten über zivile Unterstützernetze, die in die Dörfer hineinreichten.

Seit 1913 kam es in Michoacán zur Bildung ziviler Selbstverteidigungsgruppen, die entweder aus den Dörfern stammten oder von den großen Landbesitzern unterhalten wurden. Auf den Haciendas wurden sog. Weiße Garden gebildet, die sich überwiegend aus der Gruppe der Mestizen rekrutierten. Sie hatten zum Ziel, den Besitz vor Angriffen Auswärtiger zu schützen. In den Dörfern richteten sich die Verteidigungsanstrengungen zumeist gegen die Armee, die mehr Angst unter der Bevölkerung auslöste als etwa die Banden. Die Armee übte ihren Machtanspruch in demonstrativen Gewalthandlungen aus. In den Dörfern wurde die Armee meist verachtet. Zwar schien Anfang der 1920er Jahre der rurale Raum Michoacáns vorübergehend recht friedlich zu sein. Jedoch lebte die ländliche Gesellschaft in einer vagen Angst vor Angriffen aus der sie umgebenden Welt.

2. Die Fragestellung

Die postrevolutionäre Staatsbildung gruppierte sich in Michoacán in den frühen 1920er Jahren um drei Problembereiche.¹⁰ Zunächst musste der aus der Revolution erwachsene neue Staat die politische Autorität in den Dörfern gewinnen. Dörfliche Institutionen, Versammlungen oder Milizen (Nationalgarden) waren seit den liberalen Reformen im 19. Jahrhundert wichtiger Baustein „nationaler“ Politik.¹¹ Um die „nationale“ Politik ins Dorf zu tragen, nutzten die Anhänger der revolutionären Politik die Landreform, d.h. die Vergabe von Land zur gemeindlichen Nutzung (Ejidalpolitik). Seit 1920 kam es in Michoacán wie in anderen Teilen Mexikos zur Organisation und Bewaffnung der *agraristas*, die die Rekonsolidierung bzw. den Ausbau der Gemeindeländereien anstrebten. Vor dem Hintergrund der langen Bürgerkriegserfahrung in der Revolutionszeit waren die *agraristas* ebenso gewaltbereit wie ihre Widersacher, die großen Landeigentümer. Schließlich versuchte der postrevolutionäre Staat die kulturelle Hegemonie zu erobern, um seine Idee gegen die Tradition und die *moral economy* des Dorfes durchzusetzen und die Macht der überkommenen politisch-religiösen Hierarchien in den Dörfern zu bre-

9 Vgl. Alvaro Ochoa, Chavez Garcia, vivo o muerto, Morelia 2004; Rita Hernandez, Rebeldes y Bandoleros en Michoacán, 1911–1919, Morelia 1996.

10 Dies nach Jennie Purnell, Popular Movements and State Formation in Revolutionary Mexico. The Agraristas and Cristeros of Michoacán, Durham and London 1999.

11 Vgl. Claudio Lomnitz, Ritual, Rumor and Corruption in the Constitution of Polity in Modern Mexico, in: Journal of Latin American Anthropology 1,1 (1995), S. 20-47, hier S. 27 f.

chen, wozu insbesondere dem revolutionären Antiklerikalismus eine große Bedeutung beikam.¹² Gewalttätige Konflikte und innere Polarisierungen der ländlichen Gemeinden waren die Folge. Zwar barg, wie Jennie Purnell schreibt, die postrevolutionäre Situation und konkret die Ejidalpolitik für einzelne Gemeinden oder für innerdörfliche Fraktionen die Chance, Land zu gewinnen, traditionale lokale Autoritäten, deren Autorität man in Zweifel zog, zu zerstören und alte Rechnungen mit verfeindeten Nachbarn auszutragen. In anderen Teilen der Dorfbevölkerungen aber wurde diese Politik als Bedrohung der kommunalen Ressourcen, der eigenen Kultur und der anerkannten Institutionen angesehen, als Angriff auf religiöse Traditionen und lokale Identitäten des Dorfes. Ohnehin wurde der Ejidalpolitik von Teilen der Dorfbevölkerung misstraut, weil es sich um eine von der Wohltat des Staates abhängige Vergabe des Eigentums handelte. Weil man dem Staat prinzipiell misstraute, wurde auch seine Landvergabe abgelehnt.¹³

In diesem Beitrag sollen die gewalttätigen Konflikte in den Anfängen der postrevolutionären Epoche näher betrachtet und dabei die Einflüsse untersucht werden, die die historischen Akteure ausübten, die wir als *Intellektuelle* bezeichnen. Der Begriff des Intellektuellen wird bekanntlich kontrovers diskutiert. In der Literatur gelten Intellektuelle meist als Träger von Rationalität und Aufklärer des Denkens. Dagegen wird ihnen selten zugetraut, selbst Lust und Gefallen an der körperlichen Gewaltausübung gefunden bzw. diese gar eigenhändig ausgeübt zu haben. Werden Intellektuelle mit Gewalt in Verbindung gebracht, so erscheinen sie eher als die nüchternen Planer oder als die Ideologen der Gewalt in komplexen Formen der Gewaltorganisation, nicht als deren direkte Exekutoren. Beispielhaft vertritt diese Ansicht Peter Waldmann, der schreibt, dass für das „Gewaltgeschäft im engeren Sinn“, also die unmittelbar gegen den fremden Körper gerichtete physische Gewaltausübung, Intellektuelle ein „[...] oft wenig geeigneter Kreis“ seien.¹⁴ Hier dagegen betrachten wir Intellektuelle als *direkte* Gewalttäter. Wir fragen, wie sie dazu wurden, wie sie wirkten und wie sie die überkommene Gewaltorganisation, in der sie aufwuchsen, gegebenenfalls veränderten. Ebenso interessiert uns, welche Grenzen es eventuell für ihre Gewaltneigung gab.

3. Zum Begriff des Intellektuellen

Die Figur des Intellektuellen stand in der Geschichtsschreibung zu Lateinamerika lange Zeit im Blickwinkel der Ideengeschichte.¹⁵ Der Intellektuelle interessierte als Träger eines Gedankenguts, im engen Sinn als Literat.¹⁶ Vielleicht wurde dies dadurch begün-

12 Vgl. Purnell, *Popular Movements* (Anm. 9), S. 12 f.

13 Ebenda, S. 180 f.

14 Peter Waldmann, *Zur Asymmetrie von Gewaltdynamik und Friedensdynamik*, in: Wilhelm Heitmeyer/ Hans-Georg Soeffner (Hg.), *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*, Frankfurt a. M. 2004, S. 246-265, hier S. 254.

15 Vgl. James Cockroft, *Intellectual Precursors of the Mexican Revolution 1900–1913*, Austin/London 1968; Javier Lasarte Valcárcel (Hg.), *Territorios intelectuales. Pensamiento y cultura en América Latina*, Caracas 2001; Will Fowler (Hg.), *Ideologues and Ideologies in Latin America*, Westport 1997.

16 Vgl. Mónica Quijada/Jesús Bustamante (Hg.), *Élites intelectuales y modelos colectivos. Mundo Ibérico, siglos XVI-XIX*, Madrid 2002; Horacio Labastida, *Elites intelectuales en la historia de México*, in: *Anuario Mexicano de*

stigt, dass in Lateinamerika die Intellektuellenfigur vermeintlich an die Figur des *letrado* anknüpfte, also des Universitätsabsolventen, der in den Kolonialzeit als gebildeter Städter lebte und später in den liberalen Regimen des 19. Jahrhunderts die politische Klasse der neuen Nationen stellte.¹⁷

Für unseren Gegenstand bildet das Werk von Gramsci einen brauchbaren Ausgangspunkt, weil Gramsci, was auf Mexiko im frühen 20. Jahrhundert übertragbar ist, auf die Intellektuellen in vorkapitalistischen, agrarischen Gesellschaften einging. In Unterschied zu anderen Autoren verstand Gramsci die Intellektuellen weder als eine eigene „Klasse“ noch als eine eigenständige Ansammlung von Individuen, sondern als „class-bound“,¹⁸ d. h. als Repräsentanten einer Art sozialer Herkunftsgemeinschaft. Aus diesem Grund schlug er vor, Intellektuelle nicht nach der „Eigenart der intellektuellen Tätigkeiten“ zu definieren, beispielsweise ihrer Schriftfähigkeit, sondern nach dem „System von Verhältnissen“, in dem sie sich bewegen.¹⁹ Diesen Gedanken greifen wir hier auf. Dabei unterschied Gramsci die organischen Intellektuellen, die als Spezialisten des Wissens in komplexen Funktionsteilungen und sozialen Systemen wirken, und die traditionellen Intellektuellen, die in vorkapitalistischen Gesellschaftsbedingungen als *broker* die Aufgabe haben, „die Masse der Bauern mit der staatlichen oder lokalen Verwaltung in Kontakt“ zu bringen.²⁰ Für uns ist an dem Ansatz von Gramsci wichtig, dass es keine abstrakte Figur des Intellektuellen gibt, sondern diese sich vielmehr in Abhängigkeit von dem soziokulturellen Milieu, in dem sie ihre Wissensautorität erst erfolgreich zur Geltung zu bringen vermag, verändert.

Die Revolution in Mexiko stellte einen Zeitraum dar, der für die Genese von Intellektuellen günstig war. Weil die politische Sprache sich änderte und neue Semantiken in Gesellschaft und Kultur erzeugt wurden, benötigten die Menschen Wortführer, die ihnen halfen, die neuen Symbole zu deuten und für sich zu nutzen. Dies war das Milieu der Zeit, in dem Intellektuelle erschaffen wurden, Weltdeuter also, die die Sprache der Revolution beherrschten und diese in das lokale Wissen sowohl urbaner wie auch ethnischer und ländlicher Gemeinschaften zu übersetzen vermochten. Sprechen wir hier von Intellektuellen, so haben wir für das Zacapu-Tal Figuren vor Augen, die aus der Welt des Dorfes stammten, seit der Revolutionszeit durch ihre Teilhabe an der politischen Praxis jedoch gewillt waren, die gesellschaftliche Wirklichkeit, aus der sie kamen, zu „revolutionieren“ und sich über die Tradition des Dorfes und ihre eigene Herkunft zu

Historia de Derecho 7 (1995), S. 73-92. Eine wichtige Rolle spielt hierin auch das Bild des Kosmopoliten. Vgl. Mariano Plotkin/Ricardo González Leandri (Hg.), *Localismo y Globalización. Aportes para una Historia de los Intelectuales en Iberoamérica*, Madrid 2000.

17 Siehe dazu Tulio Halperin Donghi, *The colonial letrado as a revolutionary intellectual*, in: Mark Szuchman/Jonathan Brown (Hg.), *Revolution and Restoration. The Rearrangement of Power in Argentina 1776–1860*, Lincoln 1994, S. 54 ff.

18 Vgl. Charles Kurzman/Lynn Owens, *The Sociology of Intellectuals*, in: *Annual Reviews of Sociology* 28 (2002), S. 63-90, hier S. 66 f.

19 Antonio Gramsci, *Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe* (Hg. v. K. Bochmann u.a.), Bd. 7, Hamburg 1996, S. 1495–1539, hier S. 1497 f.

20 Ebenda S. 1497 f., 1503 f.

stellen. In der Sprache der Zeit wurden diese Figuren von ihren Mitmenschen meist als *representantes* bezeichnet, ehe sich in der Revolutionszeit die Sprache veränderte und sie als Revolutionäre oder Agitatoren und nach 1917/18 auch als Bolschewiken bezeichnet wurden.

Bei diesen Intellektuellen handelte es sich um Figuren, die nicht, wie in der Literatur über die Intellektuellen zu lesen ist, einfach die eigenen Maßstäbe ihrer (Selbst-)Definition diktieren konnten, weil sie selbst darüber hätten befinden können, welches Verhalten und welche Attitüde als intellektuell galten, und welche nicht.²¹ Vielmehr waren es Akteure, die von der lokalen Bevölkerung erst als Intellektuelle symbolisch *erzeugt* wurden, indem diese Bevölkerung ihnen Kenntnisse zusprach, die über das tradierte lokale Wissen hinausgingen. Die Menschen glaubten, dass diese Figuren ein Wissen besaßen, das Orientierung versprach in einer sich wandelnden Welt aus Krieg, Revolution und Staatsneubildung. Intellektuelle beherrschten eine Sprache, die die Menschen in den Dörfern nur vom Hörensagen kannten. Dadurch erhielten die Intellektuellen zugleich Macht, weil die Menschen in den Dörfern ihnen zutrauten, in einer sich wandelnden Welt als Autoritäten der Weltdeutung und als Kenner der Politik außerhalb der lokalen Lebenswelten zu fungieren. Insofern umfasste die Vorstellung des Intellektuellen zwei Komponenten. Zum einen waren sie „Experten“, die über ein „Sonderwissen“ verfügten.²² Zum anderen waren sie politische Akteure, Aktivisten, die sich die politische Mobilisierung zu ihrem Ziel gesetzt hatten. In dieser Funktion organisierten sie auch untereinander Gesprächszusammenhänge und versuchten, Deutungsgemeinschaften zu konstituieren. In den Dörfern des mexikanischen Hochlands konnten Intellektuelle erst unter mehreren Voraussetzungen erzeugt werden. Zunächst musste das Dorf selbst zu einem Ort der politischen Öffentlichkeit werden. Dazu war notwendig, dass im 19. Jahrhundert in Mexiko eine nationalstaatliche Ordnung errichtet wurde, die zwar als Gemeinschaft der Staatsbürger definiert war, jedoch über weite Strecken des 19. Jahrhunderts in lokale Fragmente zerfiel. Dadurch wurde das Dorf selbst zu einer „politischen Arena“ (Lomnitz), so wie die politische Ordnung des Landes sich im 19. Jahrhundert als ein „Archipel von Machtpyramiden“ darstellte, deren „[...] Basis die Gemeinden und dörflichen Eliten“²³ waren. Hinzu kam, dass die Dorfbevölkerungen bzw. ihre Vorsteher dem neuen, liberalen Staat im 19. Jahrhundert vielfach seine Autorität absprachen und dem Staat nicht mehr, wie es noch in der kolonialen Ordnung der Regelfall gewesen war, die Rolle einer vermittelnden Gewalt zugestanden, sondern sich stattdessen selbst als politischer

21 Insofern ist die These fraglich, dass Intellektuelle diejenige Gesellschaftsgruppe bilden, die dank ihrer Stellung in der Öffentlichkeit über ihre eigene Selbstdefinition und ihr Ansehen befinden könnte. Vgl. Zygmunt Baumann, Unerwiderte Liebe. Die Macht, die Intellektuellen und die Macht der Intellektuellen, in: Ute Daniel/Wolfram Siemann (Hg.), Propaganda, Meinungskampf, Verführung und politische Sinnstiftung 1789–1989, Frankfurt a. M. 1997, hier S. 172.

22 Vgl. Walter Sprondel, Experte und Laie. Zur Entwicklung von Typenbegriffen in der Wissenssoziologie, in: Walter Sprondel/Richard Garthoff (Hg.), Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften, Stuttgart 1979, S. 140–154, S. 140 f.

23 Raymond Buve, Transformación y patronazgo político en el México rural. Continuidad y cambio entre 1867 y 1920, in: Cuadernos de Historia Latinoamericana 1 (1993), S. 143–176, hier S. 176.

Akteur zu begreifen begannen.²⁴ Und schließlich musste eine revolutionäre Ideologie bereitgestellt werden, deren Ursprung nicht in der kulturellen Erinnerung der Dörfer lag, sondern Teil der „großen“ Politik außerhalb des Dorfes war, zu der nur ein enger Kreis von Dorfbewohnern überhaupt Zugang besaß. Diejenigen, die diesen Zugang gewannen, etwa als Wanderarbeiter oder auch aufgrund einer selbsterworbenen Lesefähigkeit, konnten zu Intellektuellen werden, indem sie in der Revolution begannen, die Organisation (*framing*) politischer Bewegungen²⁵ zu betreiben, um auf diese Weise andere Bevölkerungsgruppen für die kollektive Aktion zu gewinnen.

Anders als in der Stadt beruhte die Autorität dieser dörflichen Intellektuellen zu einem gewichtigen Teil darauf, dass sie lokaler Abstammung, mit der Kultur des Dorfes vertraut und bilingual waren, d.h. neben dem Spanische die indigene Sprache sprachen.²⁶ Erst diese Vertrautheit mit der Kultur des Dorfes und dessen kollektivem Gedächtnis ebnete den dörflichen Intellektuellen umgekehrt den Zugang zu den Machthabern in der Welt außerhalb des Dorfes, den Eliten der „Nation“. Denn dort wurden die Intellektuellen, die aus dem Dorf stammten, als Experten des Brauchtums wahrgenommen und als solche geschätzt. Die Gruppen, die den postrevolutionären Staat aufbauten, benötigten den dörflichen Intellektuellen, um über ihn Zugang zum Dorf zu finden in der Hoffnung, dadurch die Mittel in die Hand zu bekommen, eine hegemoniale, revolutionäre Kultur an die Stelle alter Institutionen und Traditionen zu setzen. In der Aufbauphase des postrevolutionären Staates vermittelten die dörflichen Intellektuellen „[...] weltläufigen Städtern, nationalen Intellektuellen und Staatsbeamten das eigentliche Mexiko, das diese erwarteten“.²⁷ In diesem Sinn waren die dörflichen Intellektuellen *broker*. Sie sprachen zwei Sprachen und beherrschten verschiedene kulturelle Codes.

Bis heute gibt es nicht viele Arbeiten, die sich mit diesem Gegenstand befassen. Unter den wenigen sind zwei besonders hervorzuheben. Bereits in den 1950er Jahren legte der Anthropologe Paul Friedrich eine Studie über die Gewalt in der Gemeinde Naranja im Zacapu-Tal vor. Die Figur des Intellektuellen, die wir vor Augen haben, bezeichnete Friedrich als „indigenen Revolutionär“.²⁸ Eine neuere Arbeit stellt die Untersuchung von Charles Boyer dar. Boyer spricht nicht von indigenen Revolutionären, sondern (ähnlich

24 Florencia Mallon, *Peasant and Nation: The Making of Postcolonial Mexico and Peru*, Berkeley 1995; John Tutino, *Peasants and Politics in Nineteenth-Century Mexico*, in: *Latin American Research Review* 22:3 (1987), S. 237-244.

25 „They [popular intellectuals] seek to define the problems of subaltern groups, articulate their grievances, and frame their social and political demands [...] They are acknowledged as producers of meaning and as representatives of collective interests by a popular group or local society“. Michael Baud/Rosanne Rutten, Introduction, in: dies. (Hg.), *Popular Intellectuals and Social Movements: Framing Protest in Asia, Africa, and Latin America* (*International Review of Social History*) Vol. 49, suppl. 12 (2004), S. 1-18, hier S. 2. In der Literatur zu Lateinamerika wird diese kritische, mobilisierende Rolle von Intellektuellen häufig stark betont. Vgl. Roderic Camp, *An Image of Mexican Intellectuals. Some Preliminary Observations*, in: *Mexican Studies/Estudios Mexicanos* 1,1 (1985), S. 61-82.

26 Florencia Mallon, *Intellectuals, Regional Mythologies, and the Mexican State 1850–1994*, in: *Polygraph* 10 (1998), S. 39-78, hier S. 40 ff.

27 Lomnitz, *Ansätze* (Anm. 6), S. 282.

28 Paul Friedrich, *Agrarian Revolt in a Mexican Village*, New Jersey 1970, S. 58 f.; ders., *The legitimacy of a cacique*, in: Marc Swartz (Hg.), *Local-Level Politics*, Chicago 1969; ders., *An Agrarian Fighter*, in: Melford und E. Spiro (Hg.), *Context and Meaning in Cultural Anthropology*, New York 1965; ders., *The Princes of Naranja. An Essay in Anthropological Method*, Austin 1986.

von Dorfrevolutionären: „Village revolutionaries articulated a radical, class-based discourse that emphasized the values of class struggle and citizenship in what they imagined to be a new, postrevolutionary nation“. ²⁹ Durch die ländliche Mobilisierung und mittels des *agrarismo* hätten diese Gruppen versucht, eine neue revolutionäre Identität, die des *campesino*, im Dorf zu schaffen. Typisch für diese Dorfrevolutionäre war ihre Bereitschaft, gegebenenfalls in einer Welt, in der die Gewalt den Menschen geläufig war, ihren „Willen zur Gewaltanwendung“ zu zeigen. ³⁰

4. Primo Tapia – ein populärer Intellektueller im ethnisch-dörflichen Milieu

Für diesen Aufsatz greifen wir aus der Gruppe der dörflichen Intellektuellen, die uns interessieren, Primo Tapia heraus. Tapia stammte aus einer angesehenen Familie in Naranja, sein Onkel, Joaquín de la Cruz ³¹, war dort ein einflussreicher Mann (Kazike). Lesen und Schreiben lernte Tapia in der kirchlichen Laienausbildung. Aus Gründen, die nicht bekannt sind, wurde Tapia später zu einem glühenden Feind der katholischen Kirche und Religion. Im Alter von achtzehn Jahren ging Tapia im Jahr 1907 als Wanderarbeiter in die USA, wo er in Kontakt mit der Ideologie des Anarchismus kam. Als Organisator von Streiks und als politischer Agitator pflegte er engen Kontakt zu den „International Workers of the World“. ³² 1918 trat er der Kommunistischen Partei bei. ³³ In der Endphase der mexikanischen Revolution kehrte er Ende 1919 nach Naranja zurück, nunmehr gewillt, die Revolution und konkret die Agrarreform voranzutreiben. 1926 wurde er ermordet. Nach seinem Tod lebte er in volkstümlichen Erinnerungen als Held und Märtyrer der Landreform fort.

Wie wertete Tapia selbst seine politische Rolle, die er zwischen 1920 und 1926 im Zacapu Tal spielte? In einem Brief an einen Freund vom 18. Juli 1923 schrieb er:

Die Agrarfrage schreitet voran, wenn auch bedächtig. Letzte Woche wurden die Besitzungen von Huirmaba und Puruándiro übergeben, woran ich die Ehre hatte, in Begleitung meines Generals Cárdenas teilzunehmen. Wir bereisten die Lagune von Pátzcuaro, und in Erongarícuaro erntete ich viel Beifall; vor allem kam Don Lázaro [Cárdenas ³⁴],

29 Christopher Boyer, *Becoming Campesinos. Politics, Identity, and Agrarian Struggle in Postrevolutionary Michoacán 1920–1935*, Stanford 2003, S. 3, S. 28.

30 Ebenda, S. 122.

31 Er war der Sohn von Ambrosio de la Cruz, Kazike von Naranja, der im späten 19. Jahrhundert die ersten politischen Schritte im Kampf um den Erwerb von Ejidalländereien initiiert hatte.

32 Boyer, *Becoming Campesinos* (Anm. 28), S. 129.

33 Ein Großteil des publizierten Wissens über Tapia stammt nach wie vor aus den Arbeiten Friedrichs (vgl. Anm. 27). Spätere Archivarbeiten haben eine Reihe von Daten bestätigt, die Friedrich allein von mündlicher Überlieferung ausgehend dokumentierte. Aufmerksamkeit verdient ferner die Arbeit von Arnulfo Embriz und Ricardo Leon, die eine Reihe von Unterlagen bzgl. des Dorfes Naranja auswerten: *Documentos para la Historia del Agrarismo en Michoacán*, Mexico 1982. Siehe ferner auch Arnulfo Embriz, *La Liga de Comunidades y Sindicatos Agraristas de Michoacán. Practica politico-sindical 1919–1929*, Mexico 1984.

34 Lázaro Cárdenas war ein revolutionärer Politiker, 1928 trat er das Amt des Gouverneurs in Michoacán an. Von 1934 bis 1940 war er mexikanischer Staatspräsident.

*der das Bankett verließ, das ihm die kleinen Leute des Dorfes bereitet hatten, dorthin, wo ich mich mit meinen Leuten traf. Dieses Treffen war improvisiert, so daß ich nicht meine gesamte indiada [taraskische Anhänger Tapias] herbeirufen konnte; der Ortschaft überreichte ich eine Nachricht aus Tirindaro und Naranja, welche sie an der Gebietsgrenze dieser Dörfer mit der erwünschten Feierlichkeit in Empfang nahmen. Von dort aus nahmen sie Cárdenas mit in mein Dorf, und meine Landsleute waren zufriedener als eine Frischvermählte [...] Auf dem Rückweg besuchte ich einige Dörfer; ich forderte sie auf, die Frauen mit in den Kampf einzubeziehen, da die Frauen, solange dies nicht geschieht, nicht wirklich hinter den *agraristas* stehen. Naranja verfügt über eine Gewerkschaft von 60 Frauen; [...] ich war dort, das Dorf hat sich versammelt, ich habe mit ihnen gesprochen und konnte sie überzeugen [...] Es nahmen einige Frauen teil, mehr als 25, und sie verpflichteten sich, die Arbeit zu unterstützen, die ich unter den Indios entwickelt habe.*³⁵

Die Sprache Tapias war roh und volkstümlich. Er gebrauchte einen paternalistischen Ton und den Menschen vertraute Worte wie *mi indiada*, wenn er sich auf die ländliche und indigene Bevölkerung bezog, die ihn unterstützte. Gleichzeitig nahm er sich selbst als revolutionären Agitatoren und Organisatoren wahr, als eine Person mit einer charismatischen Macht in den Dörfern des Zacapu Tals. Der Ausbau der politisch-sozialen Organisation wie etwa die Schaffung einer örtlichen Gewerkschaft der Frauen war eine politische Besessenheit Tapias. Nach der Wahl des radikalen *agrarista* Francisco Múgica³⁶, dem Tapia loyal verbunden war, zum Staatsgouverneur von Michoacán, war Tapia Vertreter des staatlichen postrevolutionären Diskurses und gleichzeitig Stimmführer einer lokalen, dem Staat entzogenen politischen Kultur. Sein Quell der Macht war die Funktion des Mittlers zwischen der äußeren Welt und der inneren Welt der Dörfer, die er durchreiste. Er kannte die Kultur des Dorfes, und er beherrschte die Codes der Revolution, an die er glaubte. Aufgrund seiner Führungsqualitäten wurde er zu einem anerkannten und zugleich auch zu einem verfolgten Mann. Er organisierte politische und soziale Bewegungen in der Region, indem er sich der Verbreitung des *agrarismo* widmete, die Kirche bekämpfte und die „Indios“ und Frauen mobilisierte, sich aktiv an diesem Kampf zu beteiligen.

In Zacapu und in Naranja fand Tapia viel Unterstützung. Der Vorsitzende eines Komitees zur Landreform, Luis Méndez, versicherte 1925 dem Staatspräsidenten Plutarco Elías Calles, daß es unmöglich sei, den Einfluß zu „neutralisieren“, den Tapia in Teilen Michoacáns ausübte:

35 Apolinar Martínez, Primo Tapia. *Semblanza de un Revolucionario*, Morelia 1976, S. 212–218.

36 Francisco Múgica stammte aus Michoacán. Er war ein revolutionärer Intellektueller kleinstädtischer Herkunft und wurde ein radikaler Politiker im postrevolutionären Staat. Múgica förderte die Bildung von Bauernorganisationen, er teilte Teile des Großgrundbesitzes auf und schuf eine Behörde, die in direkter Zusammenarbeit mit den Dorfbewohnern die Landreform abwickeln sollte. Zudem förderte er die Organisation sog. *autodefensas civiles* (Zivile Selbstverteidigung), das waren die Milizen der *agraristas*.

[...] darauf, Herr Präsident, muß ich Ihnen kategorisch antworten, daß weder ich in der Lage dazu bin noch irgend jemand anders, dem Einfluß entgegenzuwirken, den Primo Tapia in einem guten Teil des Staates und in erster Linie in der Region Zacapu hat. Und ich werde Ihnen auch sagen warum: Primo Tapia ist ein Kind des Volkes, der aufgrund seiner Energie, seiner Zähigkeit und vor allem aufgrund seiner Rechtschaffenheit über die Zustimmung, die Zuneigung und den Respekt aller Indígenas der Region verfügt; die Bauern sehen in ihm ihren Anführer, der sie nie betrogen, der sie nie ausgebeutet hat und der auch in gefährlichen Situationen immer hinter ihnen steht. Sie wissen sehr genau, Herr Präsident, was für unser Volk so etwas wie ihre natürlichen Anführer sind; sie schließen sich ihnen an, ohne zu fragen, wo sie hingehen, und wenn diese Anführer sich einmal irren, wie im Falle von Primo Tapia, ihre Fehler aber rechtzeitig berichtigen, sinkt ihre Vertrauenswürdigkeit nicht, sondern sie steigt sogar noch. Ich werde Ihnen von einer kleinen Begebenheit berichten, die Ihnen den unleugbaren moralischen Einfluß Primo Tapias belegen wird: In Tirindaro und in anderen nahe gelegenen Dörfern gibt es keine Priester mehr. Die Priester brauchen sie dort nicht mehr, und in einigen ist die Kirche Kornkammer der Gemeinde.³⁷

Tapia war im Zacapu-Tal ein anerkannter politischer Anführer. Gleichzeitig lebte er in Gefahr und führte aufgrund der Verfolgungen durch politische Widersacher und persönliche Feinde zeitweilig ein Leben als Flüchtling, wovon auch die Gerichtsakten Zeugnis ablegen.³⁸ Als Revolutionär, Sekretär der „Liga der Gemeinschaften und Gewerkschaften der Agraristen“ (*Liga de Comunidades y Sindicatos Agraristas*) und Anhänger des radikalen Gouverneurs Múgica besaß Tapia zahlreiche Feinde, übrigens nicht nur unter den Gegnern der Agrarreform, sondern auch in Institutionen des Staates selbst. So bezeichnete einer der Gewerkschaftssekretäre Tapia im März 1923 als „eine Person mit üblen Vorstrafen und Agitator *mugiquista* [Gefolgsmann von Múgica], dem es gelungen ist, vor einer unbedeutenden Zahl von Indígenas, die er eigennützig überrumpelt hat, wie ein *agrarista* zu erscheinen [...]“³⁹. Doch über Jahre schützte Tapia ein soziales und politisches Netzwerk, das sich aus Teilen der neuen politischen Elite in Michoacán und alten personalen Loyalitäts- und Freundschaftsbeziehungen auf lokaler Ebene zusammensetzte. Ein Beleg dafür ist ein Gefängnisaufenthalt Tapias in Morelia, wo er 1923 für einige Tage festgehalten wurde. Er war in einer Einzelzelle untergebracht, wo er Besuch von Frauen, Verwandten und anderen Persönlichkeiten empfangen durfte, die ihm u.a. Zigaretten und Geld zukommen ließen. Er genoß Privilegien wie die Möglichkeit, außerhalb des Anstaltsgeländes seine Notdurft zu verrichten, und allgemein eine bessere Behandlung als die anderen Gefangenen. Politiker vor Ort boten Tapia ihre Unterstützung an.⁴⁰

37 Schreiben v. 07.02.1925, zit. bei Martínez, *Semblanza* (Anm. 34), S. 152 f.

38 Diese Unterlagen finden sich heute im Archiv der „Casa de la Cultura Jurídica“ in Morelia.

39 Brief von Gilberto Valenzuela, Secretaría de Agricultura y Fomento, vom 23. März 1923. Registro Agrario Nacional (im folgenden: RAN), Cuerpo Consultivo Agrario Exp. 2738, 263 fjs. Vol. 1. Dotacion de ejidos de Naranja.

40 Casa de la Cultura Jurídica. Amparos. Expediente 88: Amparo solicitado por Primo Tapia. Reclama detencion, temor fusilamiento y ser remitido a Zacapu, 20.09.1922.

In gewisser Hinsicht war Tapia ein neuer sozialer Typ, der am Rand der lokalen Gesellschaft lebte. Ein Indiz dafür war auch seine Kleidung. Tapia kleidete sich gerne als Städter, und er trat in dieser Kleidung des Kleinbürgers vor die *indiada*. Dadurch signalisierte er, dass er mit einem Fuß im Dorf und mit dem anderen in der Außenwelt der Politik und revolutionären Ideologien stand, ein Zustand, der es ihm erlaubte, zugleich als *cultural broker* zu fungieren, als Person, die die gesellschaftlichen Zwischenräume zwischen den Dörfern und der staatlichen Führung Michoacáns bzw. der „Nation“ ausfüllte. Gleiches galt für die Sprache. Tapia sprach Spanisch und Tarasco. Boyer argumentiert, dass bei Figuren wie Tapia nicht von Intellektuellen gesprochen werden könne, nur von Revolutionären, da sie nicht mit den Dorflehrern, Priestern und anderen gebildeten Mitgliedern der dörflichen „Elite“ vergleichbar seien.⁴¹ Auch hätten sie nichts Schriftliches hinterlassen.⁴² Figuren wie Tapia schrieben kaum, sie waren kulturelle Archive ihrer Herkunftsgemeinschaften, sie hinterließen von Briefen, Aufrufen oder Flugblättern abgesehen keine schriftlichen Zeugnisse ihrer revolutionären Utopien. Dennoch waren sie überzeugte Vertreter politischer Ideologien. Sie hielten revolutionäre Vorträge in der Absicht, die Dorfbewohner dazu zu bringen, die ländliche Mobilmachung als Klassenkampf zu betrachten, und sie ermutigten ihre Anhänger, ihr Recht als revolutionäre Bürger einzuklagen.⁴³ Sie schrieben wenig, aber sie besaßen ein Wissen aus der Welt außerhalb des Dorfes, das sie im lokalen Rahmen in symbolischer Hinsicht zu Intellektuellen machte.

5. Zur Ethnographie der Gewalt

Ende 1924 zog Tapia ein vorläufiges Fazit seiner revolutionären Tätigkeit: „Wir haben“, schrieb er in einem Brief,

*keinen Priester mehr, seine Diener haben ihn in allem ersetzt; die Pfarrhäuser sind jetzt Kornkammern der Gemeinden, kurz gesagt und diesen Punkt abschließend, der reaktionäre Giftzweig ist tot in unseren Gemeinden. Die Staatsregierung ist zufrieden mit meiner Arbeit, denn nachdem sie sich bei einem Besuch, den sie uns kürzlich abstatete, zurückzog, nahm sie einen guten Eindruck mit und wusste, warum meine Feinde mich hassen. Und damit nicht genug, ich habe den trockenen Zustand [Alkoholverbot] eingeführt, und in nicht allzu langer Zeit, wenn das Glück mich nicht verläßt, werde ich Zacapu besitzen. Alle Welt ist *agrarista*, sogar die Hunde, und diejenigen, die mit meinen Ideen übereinstimmen, die ich verteidigt habe und die mich in ihrem Gebiet*

41 Zur Rolle der Dorfschullehrer im postrevolutionären Staat vgl. Guillermo Palacios, Postrevolutionary Intellectuals, Rural Readings and the Shaping of Peasant Problem in Mexico: „El maestro rural“ 1932–1934, in: Journal of Latin American Studies 30,2 (1998), S. 309–339. .

42 Vgl. Christopher Boyer, Naranja Revisited: Agrarian Caciques and the Making of Campesino Identity in Postrevolutionary Michoacán, in: Alan Knight/Wil Pansters (Hg.), Caciquismo in Twentieth-Century Mexico, London 2005, S. 71–93.

43 Boyer, Becoming Campesinos (Anm. 29), S. 115.

*kennengelernt haben; die Anderen sind im Jenseits [villa revolcada], weil sie hier nicht hinpassen. Ich bin Besitzer und Herr der Lage.*⁴⁴

Knapp anderthalb Jahre später, am 27. April 1926, wurde Tapia in Naranja festgenommen und auf die Hacienda "El Cortijo" gebracht, wo er misshandelt und dann im Morgengrauen wegen „Missetaten und Morden“ erschossen wurde.⁴⁵

In der neueren mexikanischen Geschichtsschreibung herrscht die Überzeugung, dass die Anführer des *agrario* in den 1920er Jahren im Kontext der Zeit zwangsläufig zum Mittel der Gewalt hätten greifen müssen. Jedoch weiß man nach wie vor wenig über die Bildung neuer Räume der Gewalt in der ländlichen Gesellschaft im Gefolge der mexikanischen Revolution. Im Tal von Zacapu entzündete sich die meiste Gewalt an den Konflikten zwischen den *agraristas* und den großen Landbesitzern. Daran nahmen viele Anteil, revolutionäre *agraristas* und ihre Milizen, Banden, „Weiße Gärten“ der großen Landbesitzer und schließlich Einheiten der Bundesarmee, deren Offiziere verschiedentlich mit den Landbesitzern kooperierten. Im Juli 1921 beschuldigte Primo Tapia erstmals die im Zacapu-Tal agierenden Einheiten der Armee, in einer „wilden Ehe“ mit der Hacienda Cantabria zu leben, was schwere Nachteile für die benachbarten Dorfbevölkerungen von Naranja, Tirindaro und Tarejero habe.⁴⁶ Zudem bedrohe die Armee zusammen mit „Weißen Gärten“ die Dörfer. Am 25. Oktober des Jahres, so Tapia, erschien

*[...] eine Gruppe von etwa 50 Soldaten unter dem Vorwand, die Zivilverteidigung von Naranja zu entwaffnen, im Dorf. Unter diesem Vorwand begingen sie schmachliche Gewalttaten, wobei sie ungebührlich vom Gemeindepräsidenten von Zacapu unterstützt wurden [...] Am 11. Dezembers desselben Jahres wurden die Kameraden Severo und Felix Espinosa, der Repräsentant und der Chef der Zivilverteidigung des Dorfes Tirindaro, sowie eine Gruppe von zwanzig Bauern, die bei den Ortswahlen von Zacapu abgestimmt hatten, von einer größeren Zahl bewaffneter Personen angegriffen, die im Dienst der Großgrundbesitzer von Cantabria standen.*⁴⁷

In der Zeit versuchte die Armee wiederholt, sich Tapias zu bemächtigen. Den Aussagen eines Oberst der Kavallerie in Cantabria vom 21. Dezember 1921 zufolge war einige Tage zuvor vom Richter in Zacapu ein Haftbefehl gegen Tapia und „andere Individuen“ ausgestellt worden, weil Tapia zusammen mit anderen Männern mehrere Dorfbewohner überfallen und diese mit dem Messer bedroht hätte. Auch habe Tapia mit Waffengewalt Amtsträger widerrechtlich abgesetzt.⁴⁸ Erst im September 1922 wurde Tapia aufgrund

44 Brief von Primo Tapia an Apolinar Martínez Mugica, 19.12.1924, in: Martínez, Semblanza (Anm. 34), S.227.

45 Telegramm des Militärbefehlshabers an Elias Calles, in: Martínez, Semblanza (Anm. 34), S. 249.

46 RAN, Cuerpo Consultivo Agrario Exp. 2738, 263 fjs. Vol. 1. Dotacion de ejidos de Naranja. Brief von Primo Tapia an den Präsidenten der örtlichen Agrarkommission v. 20.07.1922.

47 RAN, Cuerpo Consultivo Agrario Exp. 2738, 263 fjs. Vol. 1. Dotación de ejidos de Naranja. 12.07.1921 bzw. 15.02.1922.

48 Casa de la Cultura Jurídica. Amparos, Exp. 114. Carta del capitán de caballería al juez de distrito de Morelia in la cual Primo Tapia aparece junto a otros desconocidos como responsables de delitos y crímenes, Hacienda de Cantabria 21.12.1924, sowie ebenda, Expediente 26: Amparo solicitado por Hilario Reyes y Eleuterio Serrato. Promueve en su nombre Primo Tapia. Reclaman acto de aprehension, 18.01.1922.

eines richterlichen Ersuchens in Morelia, wohin er geflüchtet war, festgenommen. In einem Brief an den Bezirksrichter in Morelia erklärte Tapia dazu:

*[...] Ich bin der Überzeugung, dass der Richter von Zacapu versucht, mich aus dieser Stadt, in der ich mit gewissen Sicherheiten für mein Leben rechnen kann, hinauszuerfen, denn außerhalb bin ich nicht sicher, um mich irgendwie verschwinden zu lassen, wenn ich einmal in seiner Gewalt bin. Herr Bezirksrichter, es ist nicht nur der Bürgermeister von Zacapu, der mir schaden will, sondern hinter seinem Rücken gibt es noch andere einflussreiche und vermögende Persönlichkeiten, für die er nur eine Marionette ist und die es darauf anlegen, dass ich verschwinde, wenn ich einmal in seiner Gewalt bin, denn ich bin der Bevollmächtigte von Tarejero, Tirindaro und Naranja sowie von anderen Orten, und natürlich sehen mich alle Großgrundbesitzer aufgrund des *agrarisimo* mit Angst und Groll.⁴⁹*

Seine Frau Cristina Gonzalez forderte aus Sorge um die „persönliche Sicherheit“ ihres Mannes vom Polizeinspektor in Morelia eine Schutzzusage.⁵⁰

Am 14. März 1923 griffen „Weiße Garden“ die Dörfer Tirindaro und Naranja an.⁵¹ Im gleichen Monat führten Bundestruppen und bewaffnete Kräfte von der Besitzung Cantabria Razzien in anderen Dörfern durch. Unter den Dorfbewölkerungen wuchsen die Ängste. „Wenn uns keine Gerechtigkeit widerfährt“, klagten die Einwohner von Naranja und Tirindaro, „bevorzugen wir auszuwandern, statt immer in Lebensgefahr zu sein. Unsere Situation ist hoffnungslos; wenn die staatlichen Amtsträger diesen Gewaltübergriffen keinen Einhalt gebieten, werden wir unser Heim verlassen.“⁵² Im gleichen Jahr beklagte Tapia, zurück im Zacapu-Tal, die Situation: „Die Situation hat sich in keinerlei Hinsicht gebessert. Die Dörfer werden nach wie vor von dem Tyrannen ‚Schwein ohne Schwanz‘ [Schimpfwort für den Gouverneur Pineda] unterdrückt.“⁵³ Auch die Gewalt der *agraristas* gegen ihre Gegner nahm zu, mehrere von ihnen wurden umgebracht. Tapia und zwei seiner Mitstreiter kommentierten dies in den Worten: „[...] Kurz vor einem besseren Leben stehend, starb der berühmte Führer Natividad Torres durch die Hand unseres Freundes Eleuterio Serrato, der Torres eine Kugel in Herz versetzt hat, auf den Weg, der in die Herrlichkeit führt [...]“⁵⁴ Bei den Toten handelte es sich um „Katholiken“ aus Naranja und Tirindaro. Einige von ihnen hatten in der „Weißen Garde“ von Cantabria mitgewirkt, die zeitweilig vom Kaplan aus Tirindaro befehligt wurde.⁵⁵ Später rühmte

49 Casa de la Cultura Jurídica. Amparos. Expediente 88, 22.09.1922.

50 Casa de la Cultura Jurídica. Amparos. Expediente 14, 04.03.1923: Amparo solicitado por Primo Tapia. Promueve en su nombre su esposa Cristina Gonzalez. Acto reclamado: Detención y temor de ser fusilado.

51 Telegramm von Bruno Tapia, Morelia, 14.03.1923. AGN/D.2.71-155, caja 15, exp 15. Wir verdanken diesen Quellenhinweis einem Gespräch zwischen Marisol Palma und Christopher Boyer.

52 RAN Cuerpo Consultivo Agrario Exp. 2738, 263 fjs. Vol. 1. Dotacion de ejidos de Naranja. Brief des Comité Central L.C.A. Regional an den Minister für Landwirtschaft und Entwicklung, 9.04.1923.

53 Briefe von Primo Tapia an Apolinar Martínez Mugica vom 18.07.1923 und 01.09.1923, in: Martínez, Semblanza, (Anm. 34), S.,211 ff.

54 Brief von Primo Tapia an Apolinar Martínez Mugica vom 01.09.1923, in: Martínez, Semblanza, (Anm. 34), S.211 f.

55 AGN/O.C. Vol.351, Exp. 818-N-12, Anexo III. Schreiben v. Primo Tapia, Crispin Serrato und Tomas Cruz an den Präsidenten der Republik, 04.09.1925.

sich Tapia des Mordens: „[...] es gelang uns, alle prominenten Gegner des *agrарismo* in diesem Dorf zu töten, so daß dieses Dorf frei von Heiligen [*santiagudos*] war.“⁵⁶

Am 20. Februar 1924 wurde eine Resolution des Staatspräsidenten zur Übergabe neuer Gemeindeländereien (*ejidos*) an die Dörfer erlassen, wodurch dem Dorf Naranja 716 Hektar Weideland übertragen wurden, die den Besitzungen Cantabria und Buena Vista gehört hatten. Neue Auseinandersetzungen waren die Folge. Die Familie Noriega, Eigentümer von Cantabria, sandte Bewaffnete aus, um die Gemeindeländereien der Dörfer zu zerstören.⁵⁷ Umgekehrt beklagten die Noriegas Überfälle durch die *agrарistas*. Ihr Ziel sei es, „[...] ehrliche Bauern zu verfolgen und zu schädigen, die so vor die Wahl gestellt werden, in fremde Gegenden auszuwandern, wo ihnen das Ihre nicht genommen wird, um es anderen zu geben.“⁵⁸ Anfang Juni 1924 wurde der kommandierende General der im Tal befindlichen Bundestruppen von der Regierung angewiesen, die Ordnung im Tal herzustellen und sowohl den *agrарistas* wie den großen Landbesitzerfamilien „Sicherheiten zu erteilen“.⁵⁹ In Naranja und nahe gelegenen Orten wurden in den folgenden Wochen mehrere prominente *agrарistas* umgebracht.⁶⁰ Einer der Brüder Noriega, Alfredo, wandte sich Ende November des Jahres an den Staatspräsidenten und wies darauf hin, dass ein Höhepunkt der Ausschreitungen erreicht und die Wirtschaft im Tal vom Ruin bedroht sei. Die *agrарistas* würden „unzählige Gewalttaten“ verüben, „[...] töten, Frauen vergewaltigen und alles stehlen, was sie auf dem Weg finden.“⁶¹ Padilla zufolge begann die Epoche des „Terrors des *agrарismo*“.⁶²

Eine Welle der Repression, stärker als die vorangegangenen, war die Folge. Am 27. Dezember überfielen Bundestruppen und „Weiße Garden“ aus Cantabria die Dörfer Naranja, Tirindaro und Tarejero. In einem Telegraphenbericht hieß es:

Heute morgen um fünf Uhr tauchte die Bundesarmee in dem Dorf Naranja auf und beging unbeschreibliche Grausamkeiten [...] Die Mitglieder des Verwaltungskomitees wurden erhängt, die Frauen Isadora Serrato, Valentina N. Salud Moreno und María de la Cruz geschlagen“. Ein Ziel der Aktion durch das 62. Regiment war es, Trinidad Calderóns habhaft zu werden, der des bewaffneten Raubüberfalls beschuldigt wurde. Zum Ortsgefängnis gebracht, wurde Calderón dort von einem Offizier getötet: „Als sie das Gefängnis erreichten, sagte Leutnant Miguel Penaloza zu Trinidad Calderon: Es wird

56 Brief von Primo Tapia, 19.12.1925, in: Martínez, *Semblanza*, (Anm. 34), S. 227.

57 RAN. Fondo Cuerpo Consultivo Agrario. Exp. 2738, 263 fjs. Vol. 2. Dotacion de ejidos de Naranja. Brief von Marcelino Espinosa an den Präsidenten der Comisión Agraria, 25.05.1924.

58 Brief von A.y E. Noriega an Sidronio Sánchez Pineda v. 25.05.1924. AGN/O.C. Vol. 350 Exp. 818-N-12.

59 RAN. Fondo Cuerpo Consultivo Agrario. Exp. 2738, 263 fjs. Vol. 2. Dotacion de ejidos de Naranja, 06.06.1924.

60 Es heißt, daß Alejandro Galvan von dem Aufseher der Besetzung, Daniel de la Cruz, in Naranja „niederträchtig umgebracht“ wurde. In San Agustin del Pulque und Tzintzimatcat wurden weitere *agrарistas* umgebracht: Blas Tinoco, „Erzfeind des *agrарismo* und bedingungsloser Anhänger der Großgrundbesitzer von Cantabria, brachte den Kollegen Arnulfo Ramírez um.“ RAN. Fondo Cuerpo Consultivo Agrario. Exp. 2738, 263 fjs. Vol. 2. Dotacion de ejidos de Naranja, 19.07.1924/31.07.1924.

61 Archivo Secretaría de la Defensa Nacional. Departamento de Archivo (im folgenden: ASDN), Correspondencia e Historia. Archivo de Cancelados. Exp. N. XI/111/3-963. Bericht über Beschwerden vorgebracht gegen die Bundestruppen.

62 Jose Padilla, Tirindaro, Morelia 1977, S. 73.

*dir schlecht ergehen, Du Bandit, und er gab ihm eine Ohrfeige, so dass dieser auswich, und dann fügte Penalzoza hinzu: Weich nicht aus, Du Schuft, und unverzüglich schoss er dreimal, bis der Andere hinfiel; dann wandte er sich an diejenigen, die im Gefängnis waren und drohte ihnen die gleiche Strafe an. Dabei beobachtete er, dass Calderon sich bewegte, und er schoss noch zweimal auf ihn, bis er richtig tot war.*⁶³

Während der folgenden Tage wurden die gemeinsamen Terroraktionen von Armee und „Weißen Garden“ im Tal ausgeweitet. Die Quellen berichten, dass die Leichen von *agrарistas* an die Tore und Pfosten der Häuser gebunden und öffentlich zur Schau gestellt wurden.⁶⁴ Primo Tapia, Crispin Serrato und Tomas Cruz klagten in einem Brief an den Staatspräsidenten, die Bevölkerung werde unterdrückt und sei Opfer von „Morden“ aus „Lust an der Grausamkeit“, wobei die Schuldigen unbestraft blieben.⁶⁵

6. Kontexte der Gewalt

Die Quellen zeigen, daß Tapia nicht nur ein wichtiger Agitator und regionaler Führer des *agrарismo* war, der sich zwischen Staat und Dorf, Recht und Illegalität, Brauchtum und Revolution bewegte, sondern daß er auch direkt und unmittelbar Gewalt ausübte und überdies scheinbar von dieser Gewalt auch fasziniert war. Tapia war gemeinsam mit Anhängern und Mitstreitern in Morde, Attentate, Überfälle und gewalttätige Einschüchterungen, die überwiegend die Zivilverteidigung von Naranja zu verantworten hatte, eingebunden. Dabei geriet er immer wieder in Konflikt mit persönlichen Feinden und politischen Gegnern, wobei diese Gegner auch innerhalb der Machtfaktionen, regionalen Kräftezentren und nur lose verflochtenen Institutionen, die wir unter dem Begriff des postrevolutionären Staates zusammenfassen, selbst zu suchen waren. Der Staat war kein homogener Akteur. Auf Grundlage der Verfassung von 1917 verteilte der Staat in begrenztem Umfang Land und schuf die Agrarreform. Jedoch setzte er die Agrarreform nur zögerlich um. Nicht immer half die Armee dabei den Nutznießern der Agrarreform, den *agrарistas*, sondern verschiedentlich paktierten ihre Offiziere mit den großen Landbesitzern, die ihrerseits paramilitärische Einheiten unterhielten und gegebenenfalls auch ohne den Staat das, was sie als Ordnung verstanden, durchzusetzen suchten. Vor Ort hatte das Gesetz des Staates wenig Bedeutung, soweit es um die Ausübung der politischen Macht ging. Stattdessen existierte ein Raum, in dem die Vorstellungen lokaler Bevölkerungen über die legitime Ausübung von Gewalt darüber entschieden, was rechtens war, was nicht.

63 ASDN, Correspondencia e Historia. Archivo de Cancelados. Exp. N. XI/111/3-963, Berichte über die Todesfälle Trinidad Calderon, Hilario Bernal und Fermin Rivera.

64 ASDN, Correspondencia e Historia. Archivo de Cancelados. Exp. N. XI/111/3-963 General Brig. Felix Lopez, C. Bericht von Luis Monzon über die Vorkommnisse bei der Ermordung von Hilario Bernal und Fermin Rivera v. 11.01.1925.

65 AGN/O.C. Vol.351, Exp. 818-N-12, Anexo III. Schreiben von Primo Tapia, Crispin Serrato, Tomas Cruz an den Präsidenten der Republik, 04.09.1925.

Trotz der Präsenz von Bundestruppen und der Bewachung der Landgüter durch die „Weißen Garden“ führten Tapia und seiner Anhänger immer wieder Gewaltaktionen durch, die mit politischer wie auch mit religiöser Symbolkraft behaftet waren. Dies deutet auf die Existenz einer politischen Kultur mit einer im lokalen Milieu entwickelten Fähigkeit hin, die kommunikative Bedeutung einer Gewalthandlung „richtig“ zu verstehen und Gewaltepisoden zu erinnern und auf diese Weise für die symbolische Reproduktion von Gesellschaft nutzbar zu machen. Die symbolisch gerichtete Gewalt äußerte sich besonders deutlich in den antiklerikalen Handlungen, in der Entweihung der Kirchen, die in den Dörfern zu Lagerhäusern gemacht wurden, und in den Angriffen auf Priester und wie es hieß die „verhassten Katholiken“ im Dorf. Jedoch war die Gewalttat anscheinend nur gering ritualisiert. Es gibt in den Berichten der Zeit kaum Anhaltspunkte dafür, dass die körperliche Gewalttat zu einem Zeremoniell geworden wäre, in das die Gewalttäter Geduld und Zeit investiert hätten. Die Gewalt wurde in der Regel nicht aufwendig inszeniert, sondern von kleinen Gruppen von Männern schnell zur Ausführung gebracht, durch Erschießungen, Messerstiche, Hiebe mit der Machete, wodurch man Feinde beseitigte.

Im Dezember 1924 und Anfang 1925 durchzog die Gewalt das gesamte Tal von Zacapu und versetzte die Bevölkerung in Schrecken. Gewalttaten wie das Erhängen oder die Zurschaustellung von Leichen an den Palisaden der Landbesitzungen dienten der Ausbreitung von Angst und der Einschüchterung der Menschen. Die Gewalt zielte auf das Heim und die Familie. Auch die vielen Plünderungen, von denen berichtet wird, zeigen die Verletzbarkeit der Sicherheit des Hauses. Gesondert zu betrachten bleibt die Rolle der Frau als Gewaltopfer. Die gegen den Körper und die Identität der Frau gerichtete Gewalt war eine Form, Überlegenheit und Macht zu beweisen. Es gibt in den Quellen Hinweise auf Vergewaltigungen von Frauen. Jedoch fällt der Mangel an Berichten darüber auf. Dabei ist unklar, ob dies der Sprache der Zeit geschuldet war oder ob es ein Tabu gab, das es im kulturellen Milieu der Dörfer verbot, davon zu erzählen.

Trotz der Atmosphäre der Einschüchterung und trotz der Entkräftung der ländlichen Bevölkerung wurde im Lauf des Jahres 1925 eine Bodenreform durchgeführt. Diese Reform stand im Zacapu-Tal in engem Zusammenhang mit Tapias Wirken. Doch alsbald kollidierten Tapias Radikalität wie auch die Autorität, die er unter seiner *indiada* besaß, mit den autoritären Ansprüchen der Zentralregierung unter Führung des Staatspräsidenten Plutarco Elias Calles. Calles sah in der Landreform kaum Mehr als ein notwendiges Übel, das der Rhetorik des postrevolutionären Staates geschuldet war, das in seiner tatsächlichen Durchführung aber möglichst gering zu halten war. Während Tapia sich noch wie er schrieb als „Herr der Lage“ wähnte, geriet er tatsächlich bereits ins politische Abseits, indem ihm auf den politischen Ebenen außerhalb des Tals und oberhalb der lokalen Gesellschaft Schutz und Unterstützung verloren gingen.

Tapia verkörperte die revolutionäre Utopie der Dörfer auf einer neuen symbolischen Ebene. Die Einforderung der politischen Aktivität der Frau, das Auslösen der Religion zugunsten einer neuen Idee von Bildung und Weltdeutung, die Propagierung der gemeinschaftlichen Feldarbeit, die Veränderung der Sprache und Begriffe (Worte wie Revolution, Klasse, Bolschewik, Gewerkschaft oder *campesino* wurden zu neuen

Leitformeln im Sprachgebrauch), schließlich der Gebrauch politischer Gewalt, all dies verknüpfte Tapia zu einer neuen, „kommunistischen“ Utopie, die unter den Teilen der Bevölkerung, die in Tapia einen der Ihren sahen und ihm Gefolgschaft boten, ein großes Echo fand. Tapia entwarf das Modell einer ruralen Gesellschaft, in die weder Ausländer paßten noch Menschen, die sich seinen Ideen entgegenstellten. Im Inneren der Gemeinden sollte die Ordnung und Disziplin „guter“ Revolutionäre herrschen.

Tapias Sprache war hart, wenn sie von der Gewalttat erzählte. Sätze wie: „Alle Welt ist *agrarrista*, sogar die Hunde“, während die Feinde der Agrarreform bald im „Himmel“ seien⁶⁶, sprechen eine zynische Sprache der Gewalt. Die Gewalt stellte für Tapia eine Ressource dar, derer er sich zur Herstellung einer gewünschten Welt bediente. Dazu musste die alte Gesellschaft mit ihren Ritualen und Bedeutungen zerstört werden, um Platz zu machen für das Neue. Deshalb galt Tapias Kampf nicht zuletzt der Kirche, deren Repräsentanten er voller Haß verfolgte, und den überkommenen Symbolen und Ordnungsvorstellungen der Religion. Trotz seiner lokalen Prägung zeigte sich Tapia hier als Teil einer Internationale der Intellektuellen, die in den frühen 1920er Jahren weltweit an ganz verschiedenen Orten der Vision eines neuen Lebens nachjagten. Um dieses Ziel zu erreichen, mussten Feinde vernichtet werden. Die Gewalt war das Heilmittel im Kampf für eine neue Welt.

Die Gewalt ereignete sich zwischen Nachbarn und auch im Inneren der Familien, wie die ethnographischen Informationen zeigen, die der Anthropologe Friedrich in den 1950er Jahren auf der Grundlage der Befragung von überlebenden Zeitzeugen zusammenstellte.⁶⁷ Tapia kannte wenig Skrupel, was den Gewaltgebrauch betraf. Er umgab sich mit Männern, die bereit waren, zu töten. Auch er selbst tötete, wenngleich er meist im Hintergrund blieb. Briefe Tapias legen nahe, daß er von der Gewalt angetan war. Vielleicht berauschte sie ihn gar. Persönliche Feindschaften und politische Gegnerschaften waren dabei nicht klar zu trennen. Tapia und die Männer und Frauen, die ihn bewunderten, waren polarisierende Elemente in einer ländlichen Gesellschaft, die vor und nach der Revolution eine starke Entstrukturalisierung erlitt, mitunter in Elend, sozialer Dissolution und politischer Vernachlässigung versank. Die Parteien, Komitees und paramilitärischen Verteidigungsgruppen, die während der Revolution im Tal von Zacapu entstanden, begründeten eine neue Landschaft der Möglichkeiten politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aufstiegs. Die Generation junger Männer, die aus unteren sozialen Verhältnissen im Dorf stammte, häufig in Armut und Perspektivlosigkeit aufgewachsen war und in der Revolution nun die Chance zur Verbesserung der eigenen Lebenslage aufleuchten sah, bildete die Säulen der Gewaltausübung. Tapia und andere revolutionäre Intellektuelle in den Dörfern sahen in der Gewalt ein Medium, um diese Menschen zu mobilisieren. Sie knüpften dazu an den stark verwurzelten Gefühlen wie dem seit Generationen überlieferten Hass gegen Fremde an und versuchten, die daraus erwachsende Gewaltbereitschaft mit ihren aggressiven Empfindungen auf neue, im Zeitjargon revolutionäre Ziele zu lenken. Diese neue Bereitschaft zur Gewalt war der Motor, der

66 Brief von Primo Tapia an Apolinar Martínez Mugica, 19.12.1924, in: Martínez, *Semblanza*, (Anm. 34), S. 227.

67 Vgl. Friedrich, *Agrarian Revolt* (Anm. 26), Kapitel 5; ders., *Princes of Naranja* (Anm. 26), S. 240.

alles Weitere in Gang setzte. Die Zerbrechlichkeit des Lebens wurde dadurch immer augenscheinlicher und beherrschte Mitte der 1920er Jahren den Alltag der Menschen in den Dörfern und Siedlungen des Tals.

7. Alte und neue Gewaltorganisation

Es scheint, dass Figuren wie Tapia hergebrachte Gewaltdispositionen aufgriffen und neu bündelten und ihnen dadurch eine neue Dynamik verliehen. Obwohl Tapia es verstand, die hergekommene Insekurität im Tal, wo die Menschen dem Recht des Staates nicht trauten, in eine politische Gewalt neuer Art zu transformieren, löste er sich jedoch nicht völlig aus den hergebrachten Mustern personal und verwandtschaftlich gebundener Gewaltorganisation, wie sie den Menschen im Tal vertraut waren. Die Gewalt, die Tapia organisierte, rankte sich um ein Netz von ihm loyalen Anführern. Manche von ihnen waren bereits seit Jahren in den Dörfern als Gewalttäter berüchtigt und hatten sich dort in Zweikämpfen und Familienfehden hervorgetan. Diese Männer stellten den besonders gewalttätigen Kern der Zivilverteidigungen der *agraristas*. Zugleich aber wurden in der postrevolutionären Zeit der innere Zusammenhalt und die lokale, auch ethnische Identität der Dörfer durch eine neue Gewaltorganisation aufgebrochen, in deren Kern eine neue Sprache stand, die sich um den Klassenkampf und die Revolution drehte und deren Korsett von im Tal wandernden, mobilen Gewalttätern gebildet wurde. Allerdings sagen die Quellen wenig über dieses Geschehen und das Nomadisieren der Gewalt aus. Vor allem wissen wir wenig über die meist jüngeren Männer, die sich im Tal und im umgrenzenden Umland bewegten, die ihre Sesshaftigkeit zumindest sporadisch aufgaben und die dem Anschein nach für einen Großteil der Gewalt in jener Zeit verantwortlich waren. Trotz aller Eskalationen blieb die Gewalttat im Zacapu-Tal Mitte der 1920er Jahre begrenzt. Sie richtete sich auch auf ihrem Höhepunkt zumeist gegen einzelne Personen, die man kannte, mit denen es Rechnungen zu begleichen galt und deren Familien beschädigt werden sollten. Es fehlte die ungebremste, mitunter wahllose Gewalttat, die die Tötung ganzer Gruppen zum Ziel hatte. Die Gewalt hatte nach wie vor den Einzelnen zum Ziel. Vieles spricht dafür, dass sich hierin die soziale Struktur einer ländlichen Gesellschaft spiegelte, in der neben den verwandtschaftlichen Beziehungen klientelare Bindungen und personale Loyalitäten traditionsgemäß von großer Bedeutung waren, soweit es die Organisation von Gemeinschaft betraf, sowie die traditionale Kontur eines politischen Raums, in dem personenbezogene Formen politischer Auseinandersetzung nach wie vor ein starkes Gewicht besaßen. Die Individualisierung der Gewalt war die Voraussetzung dafür, dass die Gewaltbeziehungen erfolgreich durch reziproke Prinzipien steuerbar blieben.⁶⁸ Denn erst, wenn der Name eines Täters bzw. seine Identität und Familienzugehörigkeit bekannt waren, war es im zeitgenössischen Milieu der Dörfer möglich, Vergeltung zu üben.

68 Vgl. dazu Michael Riekenberg, *Gewaltsegmente*, Leipzig 2004, S. 19 ff.

Aus dieser überkommenen Struktur der Gewaltorganisation erwachsen Verhaltenszwänge, die es zu beachten galt, wollte man überleben. Das galt auch für Revolutionäre wie Tapia. Nichts zeigt dies deutlicher als seine ständigen Einforderungen von „Sicherheit“ und Schutz, von denen in den Quellen immer wieder zu lesen ist. Diese Forderung nach Schutz des eigenen Lebens und es eigenen Körpers mutet wie ein Ritual an. Es zeugt von einer informellen Logik des Konfliktaustrags, die „hinter“ dem Staat und dessen Recht existierte und die dazu beitrug, die Gewalttat in ihren Ausmaßen zu regulieren. Die Forderung an Andere, die eigene Sicherheit zu garantieren, appellierte an einen Verhaltenskodex, der mit dem Anspruch des Staates auf ein rechtlich verfasstes Gewaltmonopol nichts gemein hatte, sondern vielmehr eine Selbsthilfeeinrichtung darstellte, die sich im staatsfernen Raum erhalten hatte und die mit der Idee des Staates rivalisierte. Indem dieser Verhaltenskodex den Mächtigen dazu anhielt, Rücksicht auf den Unterlegenen zu nehmen, entweder weil es die Ehre gebot oder aber weil der Überlegene andernfalls selbst Rachehandlungen zu befürchten hatte, dämmte er, solange er funktionierte, die Gewalttat ein und verhinderte, dass die Gewalttat in eine grenzenlose Verfolgung und Vernichtung Unterlegener überging.

Die Forderung nach persönlichen Sicherheiten und Schutzgarantien entstammte also nicht allein den Unzulänglichkeiten des Staates, derer sich die Menschen bewusst waren, sondern waren eine Verhaltensgewohnheit in einer staatsfernen, ruralen Welt, in der die Menschen, weil sie dazu gezwungen waren, gelernt hatten, durch reziproke Mechanismen und wechselseitige Rituale des Drohens wie des Versprechens sich das Minimum an Schutz der eigenen Person und des eigenen Körpers zu erhandeln, das ihnen von anderer Seite nicht gegeben wurde. Denn in den labilen Gleichgewichtslagen der Gewalttat, in denen die Menschen im mexikanischen Hochland nicht erst seit der Revolutionszeit lebten, kannten sie keine beständige Sicherheit, weil niemand den Anderen von der Gewaltausübung abzuhalten vermochte. Tapia und seine Mitstreiter wie seine Gegner waren insofern nicht allein Gewalttäter, sondern sie waren zugleich auch Akteure, die in Verfolgung und Angst lebten. Insofern nährte sich das gegenseitige Einfordern von Sicherheiten aus der wechselseitigen Angst, die zwischen den Menschen existierte, und der Instabilität des menschlichen Beziehungsgeflechts, wie es in Zeiten der Gewalt in Lateinamerika vielfach existierte. Insofern war die Gewalt im Zacapu-Tal von einem Sicherheitsdilemma der Menschen bestimmt, wie es für staatsferne Räume in Lateinamerika vielfach typisch war.⁶⁹ Zugleich lag in diesem Dilemma eine Begrenzung der Gewalt begründet. Es markierte eine Grenze in der Gewalt, die auch revolutionäre Intellektuelle nicht zu überschreiten vermochten, auch um den Schutz der eigenen Person willen.

69 Ausführlich Riekenberg, *Gewaltsegmente* (Anm. 68), dort auch weitere Literaturhinweise. Zum Sicherheitsdilemma vgl. auch Waldmann, *Asymmetrie* (Anm. 14), S. 254 f.